

Verluste – eine Geschichte

Das letzte Kapitel war nicht schön. Lustig. Lustig war das schon. Aber es war eigentlich nicht schön. Bis dahin haben wir auch nicht darauf geachtet, wie schön das ist, oder ob es überhaupt schön ist. Sachen haben ja Eigenschaften, und manchmal ist etwas *sehr* irgendwas halt, und dann denkt man darüber auch nicht nach, was das sonst für Eigenschaften hat.

Vor allem, wenn das so richtig dramatische Auslenkungen aus dem Erwartbaren sind; wenn ich mir irgendwas kaufen will, und das ist dann grad nicht da, und man muß es bestellen, dann ist das jetzt nix, was so weit aus der Welt ist, daß ich innerlich in die Steinbrüche von Larifariland pilgern muß, mir ein paar passende Blöcke für ein neues Weltbild herausbeißen. Das ist so, und ich kann mich ganz nah an den Platz in meinem Emotiotop, da hab ich so ein kleines Fleckerl in mir, ich stell mir das so vor als - nicht wirklich eine Sumpflandschaft - aber halt tiefer Boden, da hab ich in mir ein Fleckerl in mir, da kugeln die Gefühle in einer Art ganzjährigem Winterschlaf herum und haben meistens nix zum tun, und es geht ihnen nicht schlecht dabei. Und wenn dann „ich weiß genau, was Sie wollen, und das haben wir genau nicht da, aber ich kann's Ihnen bestellen!“, wenn das passiert, dann stell ich mich an den Rand von dem Gefühlshabitat, und schau zu, wie dieser Satz und vor allem das, was er heißt, dort einschlägt, und kann mich ganz den Gefühlen, die da jetzt auf einmal in die Höhe spritzen, hingeben, und die Gefühle sagen dann - ganz im Einklang mit meiner Einschätzung - sagen die: „Das ist“ - zum Beispiel - „nicht schön.“ Also, der Wortlaut ist dann ein anderer, aber ich möchte mir jetzt auch nicht nur wegen der Werktreue die Plomben aus dem Mund schreien, das ist ja nur ein Beispiel. Ich will was kaufen, und das ist aber nicht in dem Geschäft, in dem die das verkaufen, aber irgendwann kriegen die das, wenn ich denen sag, was ich will, dann kriegen die das auch ins Geschäft, und dann kann ich mir das kaufen. Kennt man ja, kein überraschender Vorgang, den kann man sich als bekanntes Paket, das hat auch einen Griff dran, und man weiß auch schon genau, blind weiß man, wo der ist, an dem Griff nimmt man das dann, schmeißt sich das ins limbische System und kann zuschaun, wie's dann dort zugeht. Wenn ich das dann aber bestelle, und es ist dann in dem Geschäft, aber ich komm nicht nach drei sondern erst nach vier Tagen dorthin und will mir das abholen, und die erzählen mir, daß das jemand anderer gekauft hat, und der hat es nicht bestellen müssen, weil es war ja schon da, also da war jemand zur falschen, eigentlich zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Der Zeitpunkt, seiner nämlich, war aber nur richtig, weil ich vorher zum falschen Zeitpunkt, aber so falsch war der ja auch nicht, weil daß es das nicht gibt, was man kaufen will, ist ja normal: ärgerlich, aber normal. Wenn ich also zum richtigen Zeitpunkt

etwas will, und das ist richtigerweise auch nicht da, dann ist vielleicht doch er am falschen Zeitpunkt, weil daß man kriegt, was man will, ist so, der gängigen Stattfindungspraxis nach jedenfalls, nicht in Ordnung, sonst würde man das ja anders machen; das hat vielleicht mit Kundenbindung zu tun, nein, noch besser; ich hab es zu früh gewollt. Nicht richtig falsch, nur zu früh; wenn ich mir ein paar Tage mehr Zeit gelassen hätte, dann hätte er das bestellen lassen müssen, und dann heißt das aber, daß, ob mein Zeitpunkt richtig, wenigstens sagenwireinmal für mich richtig, ist, hängt von dem ab, wie falsch - für ihn nämlich - der andere seinen handelsüblich aber richtigen Zeitpunkt wählt. Das bedeutet aber, daß ein richtiger Zeitpunkt zunächst einmal eine Frage des Standpunktes ist - wovon es genau genommen aber drei gibt -, und überdies so ja geplant gar nicht herstellbar ist, weil er von der zufälligen Wahl eines anderen falschen Zeitpunktes abhängig ist, Und so weiter, da wird der Umstand, daß das passiert ist, was da jetzt passiert ist, schon in meinem analytischen Hirntrakt so zerfleischt, daß davon nix mehr auf die Gefühlswiese tropft.

Gut, von außen ist eine Geschichte sowieso leichter „schön oder nicht schön“. Wenn man grad drinnen ist, weiß man ja oft nicht einmal, daß das jetzt grad eine Geschichte ist. Nachher gibt's dann das „Na, paß auf, da muß ich dir eine Geschichte erzählen!“ Aber mitten drinn weiß man ja nicht, wann's aus ist, und eine Geschichte braucht ja ein Ende.

Der Michael war von dem Umstand, daß er jetzt also eine Freundin hat, so beschäftigt, weil, so wie er die Welt eingeschätzt hat, war das für ihn halt sehr außergewöhnlich, nur davon, daß er jetzt eine Freundin hat, davon war er so beschäftigt, daß er das nicht als schön empfunden hat. Das hätte ja auch wirklich schön sein können, und die anderen haben sich auch gefreut für ihn, aber er war im Grunde froh, daß er das als richtig empfinden hat können. Wenn ein Schlüssel sperrt, dann ist das richtig, aber das ist jetzt nicht schön, das ist in Ordnung, aber halt noch nicht schön. Eine Freundin zu haben ist richtig. Keine zu haben, ist nicht falsch, für den Michael wenigstens nicht, aber wenn alle eine haben, dann ist das richtig, wenn man auch eine hat. Außergewöhnlich, aber offenbar richtig.

Ich hab mir ja überlegt, ob man ihm das sagen soll, daß wenn einer so drauf ist wie er, daß er sich nicht wundern braucht, daß er nicht so glücklich ist, wie er eigentlich sein müßte, weil das dann ja alles zusammenpaßt, und daß das so in Ordnung ist. Aber weil er eben so ist, wie er ist, hat er gar nicht gewußt, wie glücklich er eigentlich sein müßte, und da hätte das, daß ich ihm sag, das das alles eh so ist, wie es eigentlich sein muß, nur eine Turbulenz verursacht, und dann wäre auf einmal alles anders gewesen. Der Michael hätte angefangen nachzudenken, wie glücklich er eigentlich sein sollte, hätte geglaubt, er verpaßt was, oder er schwänzt was, und hätte das, wie es ist, nicht mehr als richtig empfunden. Und nix wäre mehr

in Ordnung gewesen. Vor allem, weil die Sylvia, seine Freundin, den Michael offenbar von Anfang an so gemocht hat, wie er ist. Ihr ist nix abgegangen, und für ihn war alles richtig. Was soll man da jetzt verbessern wollen? Außerdem war das, glaub ich, nur ich, der sich da Gedanken gemacht hat. Die anderen haben geglaubt, daß der Michael sowieso das volle Paket von Empfindungen, die da so aufkommen, entwickelt und durchmacht.

Aber ich kenn ihn ja. Nicht, weil wir so besonders viel miteinander geredet hätten, sondern weil er oft einmal grad nix sagt. Und da, wo er nix sagt, da bin ich mir sicher, daß ich auch nix gesagt hätte, und wenn das oft genug gleichzeitig passiert, dann kann ich mir ziemlich genau vorstellen, warum er jetzt grad nix sagt. Also, wir reden natürlich schon alle miteinander, haben wir auch damals gemacht, und der Michael redet da auch mit, und ich auch, wir beide sitzen da nicht wie schmallippige Talsperren im Gesprächsfluß, und schweigen alle tot. So isses nicht. Und wenn einer nie irgendwas sagt, ist schwer drauf zu kommen, warum er das tut. Klar, man könnte ihn fragen, aber er wird's einem eben nicht sagen. Aber wenn an manchen Stellen im Gespräch, wo man etwas sagen könnte, wenn der dann nix sagt, und ich sag da auch nix, und das passiert über die Jahre oft, gleichzeitig, wie beim Synchronschwimmen der Schweigewale, die dann so gleichzeitig den Kopf herausheben, sich umschauen, sich anschauen, und dann gemeinsam nix sagen und wieder abtauchen, dann kann ich mir ziemlich genau vorstellen, warum der jetzt nix sagt, und wie der halt so ist. Wenn nur ich und der Michael miteinander geredet haben, haben wir sowas eigentlich nie erlebt, daß der andere nix sagt; wahrscheinlich, weil jeder vom anderen weiß oder wenigstens spürt, worauf jetzt keine Antwort kommen würde, oder wahrscheinlich überhaupt, weil man die Frage, die ein „jetzt nix sagen“ zur Folge hätte, gleich gar nicht für so wichtig hält.

Mit der Sylvia hätt ich darüber reden können, aber das macht ja auch nicht; daß man sagt: „Du, der Michael ist mit dir nicht so glücklich, wie er eigentlich sein müßte, aber das liegt nicht an dir, also, im Grunde schon, aber nur, weil du seine Freundin bist, wenn jemand anderer seine Freundin wäre, würd's ihm genauso - nämlich nicht wirklich sehr - gehen, aber das läge dann halt nicht an dir. Also kränk dich nicht.“ Das, was danach kommt, muß man schon tragen und auffangen können, und zwar so, daß es nachher besser ist als vorher, und das muß dann aber auch der Grund sein, warum man damit überhaupt anfängt. Ich habe also weder mit der Sylvia noch mit dem Michael darüber gesprochen, aber nicht, weil es mir wurscht gewesen wär, oder weil es mich nix angeht, ich mag die beiden wirklich sehr, und deshalb geht es mich natürlich schon etwas an. Und ich finde auch, daß man in einer Beziehung so glücklich sein sollte, wie man nur kann. Und ich glaube auch, daß es

grundsätzlich besser ist, je mehr man weiß. Mit ihr hätte ich sogar drüber reden können, sogar mit dem Einstieg, weil die Sylvia, was Gefühle angeht, wirklich vieles gelten läßt, sonst wär sie ja mit dem Michael auch nicht zusammen gekommen, aber ich war mir einfach nicht sicher, ob danach irgendetwas besser gewesen wäre als vorher. Und es wäre dem Michael gegenüber nicht fair gewesen, das Gespräch an ihm vorbei zu schummeln, nur damit das, was ich mir so denk, gesagt wird. Also sag ich besser nix. Und ich habe mich dem Michael wieder sehr nahe gefühlt.

Jetzt ist es ja so, daß die Sylvia eigentlich gern über Gefühle spricht, eigentlich über nix anderes, also, natürlich schon, aber wenn ein Gespräch ernsthaft sein soll, dann muß es für die Sylvia dabei wenigstens zu einem großen Teil um Gefühle gehen. Sonst weiß die Sylvia nicht, worüber und warum überhaupt geredet wird. Weil daß irgendwas halt ist, ist wurscht, wenn es nicht darum geht, wie es jemandem dabei geht. Ich kann das verstehen, weil es bei mir ziemlich genau anders herum ist; wenn es jemandem irgendwie geht, find ich ja vor allem einmal interessant, *wobei* es dem da so geht, wie es ihm geht. Das sind zwei sehr verschiedene Herangehensweisen, und wenn keiner den anderen überzeugen will, daß man die Welt nur so sehen kann, kommen dann schon ganz erfolgreiche Gespräche zustande. Und ich hab mir gedacht, dann wart ich, ob sie vielleicht einmal so ein Gespräch mit mir beginnt.

Das war ja ganz gut möglich, weil die andern damals ganz gerne mit mir über das eine oder andere geredet haben, was ihnen sagenwireinmal am Herzen liegt, weil sie gewußt haben, daß es bei mir zunächst einmal nicht beurteilt, oder bewertet wird, sondern furztrocken betrachtet. Einfach einmal den Ablauf der Ereignisse sichten und schlichten. Das ist jetzt auch alles schon recht lang her, wir waren damals achtzehn, zwanzig Jahre alt, wir haben grad die Schule hinter uns gebracht, da ist irgendwie alles im Umbruch, also vielleicht irr ich mich auch, aber so, wie ich das in Erinnerung habe, hab ich manchmal den Eindruck gehabt, die borgen sich meinen Kopf aus, damit ihr Problem - oder das, was halt grad anliegt - daß das nicht nur ein reines Baucherlebnis ist, und daß dann auch ein bißl eine Ordnung reinkommt. Ein bissi hab ich die ja beneidet, daß die beide Seiten haben wollen. Ich hab ja, soweit ich mich erinnern kann, kaum jemals irgendwen um eine bauchseitige Zustandserfassung gefragt. (Was wahrscheinlich anders heißt) Ich hätt damals auch nicht gewußt, wozu. Wenn ich weiß, wie's mir geht, also ja eigentlich *spüre*, wie's mir geht, dann schau ich, woran das liegt, und wenn es mir bei dem, wie's mir geht, schlecht geht, dann schau ich, ob ich das ändern kann, wenn ich das ändern kann, mach ich das, und wenn ich das nicht ändern kann, dann bleibt das so, bis es wieder vergeht, oder ich mich dran gewöhnt hab. So hab ich das wenigstens in Erinnerung. Und das hat auch wirklich gut funktioniert. Das liegt aber auch wahrscheinlich

daran, daß mir damals bis dahin auch nix passiert ist, wobei es mir wirklich schlecht gegangen ist.

Einmal hab ich zwei Freunde verloren, ein Geschwisterpaar, Zwillinge, ein Bub und ein Mädchen, mit denen hab ich mich wirklich gut verstanden, nein, das war mehr als nur „gut verstanden“ das war mehr, das war das war wirklich fein mit denen, aber die hab ich auch nicht wirklich verloren, die sind weggezogen wegen Studienplatz. Er, der Franz, hat gemeint, daß sie ja jetzt nicht aus der Welt sind, und daß wir in Kontakt bleiben werden. Ich hab sowas später noch ein paar mal erlebt, wenn Freunde Kinder kriegen und sagen, daß sich jetzt ja nix ändert, und daß wir in Kontakt bleiben werden; die glauben das in dem Moment auch, die glauben das wirklich. Da war das bei mir also das erste Mal, daß ich sowas erlebt habe; der Franz sagt, daß wir in Kontakt bleiben werden, aber so, wie seine Schwester ihn dabei angeschaut hat, hab ich gewußt, daß sie sich schon überlegt, wie oder wann sie ihm erklären wird, daß das halt jetzt vorbei ist. Die Gabi war überhaupt ein bissi schneller als der Franz. In allem. Die zwei hab ich wirklich gemocht; ihn, weil er in allem das Beste sehen hat wollen; er hat zwar gewußt, daß er das hauptsächlich will, und daß es meistens halt nicht so gut ist, wie er es sehen will, aber er hat das wirklich wollen. Das war nicht verhuscht oder vorsätzlich blöd gestellt, sondern das hat etwas sehr Kräftiges gehabt; der hat das aktiv richtig *wollen!* Und manchmal hat er das so stark wollen, daß er vergessen hat, daß er es nur will, und daß die Dinge gern einmal so sind, wie sie halt sind. Und dann ist der Hund von denen zum Beispiel doch nicht wieder gesund geworden. Und er ist aus der vollen Höhe runtergefallen. Und da war dann sie, und hat ihn zwar nicht aufgefangen, weil, wenn's wirklich ernst ist, fällt man ganz alleine, und man schlägt auch ganz alleine auf, aber weil sie dort schon war, hat er gewußt, daß er da jetzt wo aufschlägt, wo noch Welt ist. Da ist er jetzt nicht komplett aus allem herausgerissen, und nichts ist mehr so, wie er's kennt, und wie's gehört, sondern er hat gewußt, er ist noch nicht nur am, sondern vor allem ist er *im* Leben. Bei der Gabi hab ich immer den Eindruck gehabt, die steht, wenn - pathetisch gesagt - das Schicksal eine Wendung nimmt, dann steht sie vorher schon hinter der Kurve und hat schon drauf gewartet, daß das passiert. Ob sie immer hinter der richtigen Kurve gestanden ist, oder ob sie hinter allen möglichen Kurven gestanden ist, weiß ich nicht. Ich hätt sie fragen sollen, das hätte mich wirklich interessiert. Aber das ist auch so etwas, was einem erst nachher auffällt, wenn man zurückdenkt, und sich denkt: „Die hab ich nie so wirklich von was überrascht gesehen. Wie hat die das gemacht?“ Es war ihr aber auch nie fad. Da war nie so ein „Pffff, das hab ich eh gewußt!“ Vermutlich ist das, weil sie eine Frau ist, daß die da leichtfüßiger damit umgehen kann, wenn sie recht gehabt hat. Bei Männern, da müssen die ja noch nicht einmal recht

gehabt haben, da genügt#s, wenn die sich einmal nicht geirrt haben, da wird gleich das große Faß aufgemacht; „Seht her! Der Bezwingen der Wirklichkeit! Mir kann man nix vormachen! Ich habe recht gehabt! Ich durchschaue alles!“ Und dann wird geplustert und man setzt der Bestie Wirklichkeit den Fuß in den Nacken, und dann schlägt man ihr den Kopf ab, weil die ganze G'schicht schauert in Wahrheit eh ein bissl patschert aus, und der Kopf wird dann als Trophäe unter großem Geheul in die Biographie gezimmert, und das dauert so lange, daß er darüber die nächsten drei Entwicklungen verpaßt, und sich frisch nicht auskennt, aber noch immer glaubt, er kann sich nicht irren. Naja, Männer halt. Bei der Gabi war das anders; die hat gewußt, was passieren wird, oder zumindest hat sie gewußt, was alles passieren kann, und dann ist das passiert, und sie ist davon nicht überrollt worden, sondern die ist eingestiegen, und hat gesagt: „Jetzt schau'n wir, wie's weitergeht.“ Und die beiden sind weggezogen. Und der Franz weiß nach dem vierten nicht mehr geführten Telephonat und der zweiten nicht mehr geschriebenen Postkarte - wie's so geht, und was es Neues gibt - da weiß der Franz wahrscheinlich auch, daß wir halt nicht in Kontakt bleiben. Natürlich hätt ich anrufen können, aber das ist dann nicht das, das ist nur eine Behauptung von dem, was einmal war. Aber das war halt vorbei, und sowas kann man auch nicht mit den selben Leuten aber in einer Sparversion - „jeden Donnerstag um 5 rufen wir uns an!“ - ersetzen. Das ist unwürdig. Das war halt vorbei. Schade. Wirklich schade, aber ishaltso.

Das war was, wo es mir schon schlecht gegangen ist. Da hätt ich mit jemandem drüber reden können, wollen sogar. Aber über sowas kann man eigentlich nur mit Freunden reden, und einem Freund erzählen, daß man andere Freunde vermißt, also, ich glaub nicht, daß man sowas macht. Vielleicht macht man das schon, aber mir kommt's irgendwie blöd vor. Weil die beiden hab ich ja nicht als Bestandteil der Gruppe, die wir paar Freunde waren, vermißt, sondern die hab ich ganz privat vermißt. Nur ich. *Mir* sind die angegangen. Das hätte ich ehrlicherweise dann auch so sagen müssen. Wenn man über sowas redet, dann muß man ehrlich sein, sonst ist es ja komplett für nix. Für ein verheimlichtes Problem kann man keinen Trost erwarten. Natürlich war das auch schade, daß unsere Gruppe jetzt nicht mehr komplett ist, aber das hat mich nicht so gestört, weil ich bei Gruppen eh immer ein bissl nicht ganz so, also, als Mitglied einer Gruppe seh ich mich einfach nicht, sondern in *meinem* Leben war da auf einmal ein Loch, weil *ich* zwei Freunde jetzt nicht mehr um mich habe. Und das kann man jemandem, der grad den selben Verlust - aber für die Gruppe - ausleidet, nicht sagen. Da ist ein Gefüge nachhaltig beeinträchtigt - was heißt beeinträchtigt? - beschädigt, weil zwei Leute aus dem Gefüge auf einmal fehlen, und dann kommt einer aus dem verbleibenden Gefüge und hat größeres Problem als den Schaden, den das Gefüge genommen hat, und belastet damit das

Gefüge noch einmal, weil es so aussieht, als wäre er der nächste, der geht, oder vielleicht sogar gar nie wirklich dabei war, und dann schaut die Idee von diesem Freundeskreis nachträglich überhaupt ein bissl schwach aus. Also, vielleicht hätte ich darüber mit den anderen reden können, und wenn jemand in Gruppendingen ein bissl trittsicherer ist als ich, hätt er das auch gemacht, und ein bissl was hab ich im Lauf der Jahre auch dazu gelernt, aber zu dem Zeitpunkt hab ich das seriöserweise für das Beste gehalten, daß ich zur Kenntnis nehme, daß es mir jetzt also irgendwie geht, und das ist nicht gut, wie's mir da geht, aber da muß ich halt warten, bis das vergeht.

Mit der Gabi - der Weggezogenen – mir der selbst hätt ich drüber reden können, mit der wär das sogar gegangen, erstens, weil die da ein bissl robuster ist als die anderen, und außerdem hat die das wahrscheinlich auch schon vorher gewußt. Aber wie mir das so richtig eingefahren ist, und in meiner Gefühlswiese auf einmal immer wieder sehr unwichtige Kornkreise aufgetaucht sind, waren die ja schon ein halbes Jahr weg, und ich hab mir gedacht, die Gabi hat mit dem Franz wahrscheinlich schon genug zum abfedern, und außerdem, mit der Person, die man vermißt, ein Gespräch darüber zu führen, daß man jemanden vermißt, ist der Person gegenüber nicht fair, vor allem, wenn man eh nix machen kann. Die kann ja nicht ihr Studium abbrechen, ihren Bruder gleich mitexamtrikulieren, und wieder nach Wien ziehen, nur weil ich es gern hab, daß ich zwei Mal in der Woche mit wem Trinken oder ins Kino gehen kann - was dann aber in Wahrheit nur zwei Mal im Monat tatsächlich passiert. Aber es ist ja nicht das Ins Kino Gehen, sondern da geht's darum, zu wissen, daß das dann gut ist, wenn man es macht, daß das sicher gut und lustig ist, weil das mit denen einfach stimmt, weil die so sind, wie sie sind. Also, die zwei sind mir schon sehr abgegangen.

Mit der Sylvia hätt ich auch drüber reden können. Die hätte das sogar mögen. Das wär genau ihres gewesen. Aber die Sylvia hab ich damals ja noch nicht gekannt. Die hab ich erst über den Michael kennen gelernt, und der hat sie auch eben erst später getroffen. Den Michael kenn ich ja am längsten von allen, und grad mit dem darüber extra *nicht* zu reden, ist mir damals sehr richtig vorgekommen. Die andern sind lieb, also, wirklich: das sind ganz liebe Menschen, aber ... gut, wir waren damals natürlich alle jünger, und jeder von uns hat viel mehr geglaubt als gewußt.

Das ist in einem gewissen Alter ja auch ganz wunderbar; da hat man grad einmal zwei Sachen erlebt, und vier Sachen gelesen, und sollte jetzt ja auch schon erwachsen sein, und dann bastelt man sich aus dem bissl Leben, das man da hinter sich gebracht hat, ein Weltbild, und über diesen Kamm wird dann alles geschoren. Irgendwann, ziemlich viel später, denkt man die Welt dann auch wieder in einfachen Mustern; dann, wenn man glaubt, man hat schon alles

gesehen, und man eigentlich weiß, daß man davon aber nicht wirklich viel verstanden hat, dann fängt man auf einmal wieder an, die Welt auf das zu reduzieren, was man von ihr verstanden hat. Das sind in der Stunde der Wahrheit meistens nicht viel mehr als vielleicht ein paar schleißig ausformulierte Glaubenssätze mit einem ziemlich großzügigen Unschärfbereich rundherum, und alles, was sich damit nicht erklären läßt, läßt man einfach aus. Aber das ist erst wie gesagt viel später, wir waren damals alle noch am anderen Ende von dem Zeitfenster, in dem man ernsthaft versucht, etwas über die Welt zu erfahren. Wir haben praktisch noch nix erlebt, aber das bissl, was wir erlebt haben, haben wir uns zu einem kompletten Leben aufgeblasen, und damit sind wir dann tapfer in die Welt. Und man glaubt wirklich, man hat recht. Das ist eigentlich sehr schön; man glaubt, man hat's im Griff - weil man es nicht tragen muß, glaubt man, man hat's im Griff. Also, ich möchte dort nicht wieder hin, aber ich weiß, daß das damals, mit dem, was ich damals alles geglaubt und noch nicht gewußt hab, daß das schon gut war. Ein bissl hab ich damals ja schon irgendwie gewittert, daß das nicht die volle Wahrheit ist, was da jeder von uns glaubt, wenigstens bei weitem nicht in dem Umfang, wie wir es glauben. Das ist auch ein Grund, warum ich mit den anderen nicht darüber geredet hab, daß ich die Gabi und den Franz vermisse.

Weil die Evi und der Claus waren damals zum Beispiel zum zweiten Mal frisch ineinander verliebt. Die haben das beim ersten Mal irgendwie verschludert, und sind nach einem halben Jahr draufgekommen, daß das blöd war, daß sie's verschludert haben, und waren jetzt also wieder frisch ineinander verliebt. Da glaubt man natürlich, daß man, wenn man eine Entscheidung zum zweiten Mal getroffen hat, daß man da jetzt also ganz nah am Nabel von „was ist wichtig und wie geht's richtig“ ist. Vor allem, wenn da hirnstoffwechselfeitig etwas abläuft, was man zwar schon immer vermutet hat, aber erst in den letzten Jahren tatsächlich nachgewiesen worden ist; nämlich, im Zustand des Verliebtseins haben die Hirnareale, in denen Kritik und „Na, ich weiß nicht, das muß ich mir noch einmal genauer anschauen, bevor ich das wirklich glauben kann“ - dafür haben wir extra Areale im Hirn - diese Bereiche haben beim verliebten Menschen nachgewiesenermaßen für ein paar Wochen frei. Da wird eine Umgehungsstraße gelegt, und alles ist gut. Ist natürlich nicht, sonst hätten wir diese Hirnareale ja nicht, aber für das verliebte Hirn ist alles gut. Das hat sicher mit dem Reproduktionserfolg zu tun. Wenn man, sobald man einen Begattungspartner angepeilt hat, und sich dem nähert, wenn man da gleich einmal anfängt, sich zu überlegen, was da jetzt alles nicht so ist, wie man es eigentlich schon gern hätte, dann kommt es nicht zum Kinderkriegen. Und dann ist diese Eigenschaft auch nicht vererbbar; weil an wen? Und so ist das verliebte Hirn sehr unkritisch. Und zwar gleich komplett, weil nur die Person, mit der man da jetzt

zugänge sein will, für ein besonders gelungenes Exemplar unserer Art zu halten, und den Rest der Welt so zu sehen, wie er halt ist, das ist erstens, kann ich mir vorstellen, aufwendig, daß sich das Hirn da ein Modell bastelt, von jemandem, den man bis dahin noch nicht wirklich kennt, und dann alles, was nicht diese Person ist, nach wie vor kritisch betrachtet, aber genau das, was diese Person ist, auf einmal für supergut hält! Das ist sicher viel komplizierter als das Bedenkenzentrum im Hirn gleich einmal überhaupt auf Flatline zu legen. Und außerdem ist jemand, der ein grundsätzliches „Hopsihopsi, gemma! Alles ist gut!“, jemand der das in die Welt dampft, ist sicher ein attraktiverer Partner als jemand, der von des Gedankens Blässe angekränkelt in ewiger Zerknirschung über die Schlechtigkeit der Welt herumleidet, und schon einmal deshalb keine Kinder in die Welt setzen will.

Evi und Claus waren also vollinhaltlich und formal absolut beispielhaft verliebt. Wenn ich mit denen darüber geredet hätte, daß ich die Gabi und den Franz vermisse, die hätten mir, ich weiß es, die hätten mir erzählt, daß ich dazu stehen soll, daß ich die Gabi in Wahrheit liebe, und wenn ich das erst einmal gemacht habe, dann ist alles andere ganz einfach. Und die hätten das auch wirklich geglaubt. So jemandem will man das dann aber auch nicht herunterbröseln auf „Die Welt vollzieht sich in ziemlich strammen Wenn-Dann-Funktionen, in denen das wirklichkeitsstiftende Potential einer eingeschränkten Wahrnehmung nur auf den - so gesehen eben nicht wirklich - Wahrnehmenden Auswirkungen hat. Und dieser Zustand ist aber, wenn er nicht durch äußere Ereignisse hervorgerufen wird, per innerem Beschluß ist dieser Zustand weder herstellbar noch erswindelbar. Aber selbst wenn es so wäre, und man könnte sich übers Knie in diesen Zustand versetzen, würde man nur selbst glauben, daß alles ganz einfach ist; die Welt drumherum läuft nach wie vor so ab, wie sie es immer tut; und das ist eben nicht einfach. Das ist alles machbar, aber es ist sicher nicht ganz einfach.“ Das macht man nicht. Und es geht auch gar nicht. Ein verliebtes Hirn hat auf sowas eine Immunantwort, die ist in ihrer Effizienz nur mit Altersstarrsinn vergleichbar.

Der Manfred hätte mir das als „bürgerliches Muster“ ausgedeutet. Das war aber auch grad die Zeit, da war für den alles über bürgerliche Muster erklärbar. Der hat da auch noch nix wirklich erlebt gehabt, der hat mehr gelesen. Selbst ist er ja - weiß ich nicht - eher grad nicht so wirklich bürgerlich aufgewachsen, daß das für ihn jetzt nicht sooo ein Thema sein sollte; der Vater Dachdeckermeister mit einem kleinen Betrieb, steht aber natürlich selbst am Dach und arbeitet körperlich schwer, die Mutter arbeitet im Büro - von diesem Betrieb - der ältere Bruder arbeitet auch schon als Dachdecker, und er als jüngerer Sohn macht die Matura. Also von einem postmetternichschen Beamtenhaushalt genauso weit weg wie von einer revolutionären Zelle. Aber weil man offenbar, wenn man erwachsen sein will, da nicht in die

Welt gehen will, ohne irgend ein Raster, das man über die Welt legt, und da gibt es dann so ein paar Fixpunkte, da weiß man, wo die sind und vor allem weiß man, was die heißen, und dann glaubt man, man kennt sich aus, da hat er halt überall bürgerliche Muster gesehen. Weil er ein bestimmtes Buch gelesen hat, und andere ähnlich danach. Er hätte auch irgendwas Fernöstliches nehmen können, etwas, was mit Harmonie und Fließen zu tun hat, oder was Physikalisches, wo die Welt ein Energieausgleichssystem ist, wenn er mit einem anderen Buch angefangen hätte. Dann hätte er mir mein Problem anders erklärt, und vielleicht hätte ich vielleicht auch ins Auge gefaßt, mit ihm darüber zu reden, aber auf „bürgerlich“ hab ich mir das nicht kleinschneiden lassen wollen. Wenn's ums Große und Ganze geht, woran wir in Wahrheit eh nix ändern haben können, da war es toll mit dem Manfred; nächtelang in der Küche sitzen, analysieren, zwei Mal zur Tankstelle runter, Zigaretten nachkaufen, und sich dann wieder über die Welt hermachen. Großartig! Nämlich wirklich! Aber so ein eingedepschtes Herz, kann man mit der großen gesellschaftstheoretischen Klaviatur nicht ausbügeln.

So richtige Gefühle sind bei mir ja eher selten. So kleine Befindlichkeiten, wie sie der Einzelhandel in Wallung bringt, die gibt's schon, aber das nehm ich nicht als wirkliches Gefühl, weil wenn ich höre, daß sich Menschen Gefühlen leiten lassen, und das, was da leitet, ist sowas, wie's in mir da manchmal aufbrodelt, oder auf der anderen Seite, wenn ich einen Parkplatz direkt vorm Haus finde: „Jöh!“, also, sich von sowas leiten zu lassen, das wär ein bissl arm; ein Gefühl sollte schon was Größeres sein. Und so richtige Gefühle, die sind bei mir eher selten, die treffen sich praktisch nie, ich glaub nicht, daß irgend ein Gefühl bei mir weiß, das es andere Gefühle gibt. Die glauben bestimmt alle, sie sind Einzelkinder; vielleicht tu ich mir deswegen mit denen nicht so wirklich leicht.

Aber wenn ich schon einmal ein richtiges Gefühl hab, dann will ich das auch ernst nehmen, und ich möchte das nicht so behandeln, als wäre das - weiß ich nicht - die Postmoderne oder eine Leckage im Gesellschaftsvertrag. Also hab ich mit dem Manfred nicht darüber geredet, daß ich die Gabi und den Franz vermisse. Und mit den andern auch nicht.

Und irgendwann hab ich das sehr eigenartig gefunden, wie sehr man sich nämlich durchaus daran gewöhnen kann, daß jemand jetzt nicht mehr da ist. Daran kann man sich tatsächlich gewöhnen. Das ist mir *sehr* eigenartig vorgekommen. So eigenartig, daß ich beschlossen habe, daß das, also, wenn mit mir einmal jemand über sowas reden will, daß das also der Ratschlag der letzten Wahl ist. Das ist gut, wenn man es braucht, wenn es soweit ist, daß jemand Wichtiger aus dem Leben verschwindet, ist das gut, daß einem nicht das gesamte

restliche Leben lang das Gemüt in Fetzen hängt, aber solange man es nicht braucht, ist das sehr irritierend, wenn man das weiß.

Und dann denkt man natürlich auch drüber nach, daß es den anderen ja genauso gehen wird. Wenn ich zum Beispiel irgendwie weg bin. Daran wird sich auch jemand gewöhnen. Das hat mich aber nicht so sehr irritiert, wie der Umstand, daß ich mich daran gewöhnen kann, wenn jemand nicht mehr da ist. Bei jemand anderem ist das wahrscheinlich umgekehrt. Ich hab mir dann gedacht, daß das vielleicht etwas ist, worin sich Menschen unterscheiden; da verläuft vielleicht eine Grenze mitten durch die Menschheit, von der wir nicht wissen, das die überhaupt da ist, weil das Thema nicht so oft virulent wird, und auch so unangenehm ist, daß man darüber nicht gern ausführlich spricht, wenn's nicht sein muß. Aber wie wir uns sonst verhalten, hat damit zu tun, auf welcher Seite von dieser Grenze wir uns auch dann befinden, wenn sie grad nicht sichtbar ist. Vielleicht gibt es zwei Gruppen von Menschen, die sich darin unterscheiden, daß es ihnen weniger unangenehm ist, wenn sie von jemandem nicht vermißt werden, als die eigene Fähigkeit, selbst jemanden irgendwann nicht mehr zu vermissen. Das, hab ich mir gedacht, das ist jetzt etwas, worüber ich mit dem Michael reden kann.

Ich hab ihn angerufen, und er hat gesagt, das trifft sich gut, er möchte auch etwas von mir, ich soll gleich kommen. Der Michael wohnt sehr großzügig, weil er von einer Großtante eine Riesenwohnung geerbt hat, also richtig groß, und er zieht innerhalb der Wohnung gern einmal um. Nur so, damit er weiß, wie das ist, wenn man das Klo am Gang hat, zieht der für drei Monate ins hinterste Zimmer, lebt nur dort - mit einer Herdplatte und holt sich das Wasser auch zum Waschen in einem Kübel aus dem Badezimmer. Oder er tapeziert ein Zimmer komplett mit Alufolie, damit er weiß, ob das was macht. Macht natürlich nix, Mobiltelefone hat's damals noch nicht gegeben, aber das hat er vorher nicht wissen können, er wollt das ausprobieren. Der macht so Sachen. Ich komm, und er fragt mich, ob das kompliziert ist, was ich will, ich sag ja, schon ein bissi, darauf sagt er gut, dann soll ich mir das merken, er hat was Einfaches, er will, daß wir Reitstunden nehmen. Dann war einmal ein bissl eine Pause, weil ich mir überlegt hab, ob man die Frage, ob er jetzt seine erste Regel bekommen hat, netter formulieren kann. Ich bin aber auf nix Netteres gekommen, und deswegen wars dann noch ein bissi still. Dann hat er gefragt, was ich besprechen will, und ich hab gesagt, das, ist also jetzt, glaub ich, nicht so dringend. Was das mit den Reitstunden ist, also, wie er drauf kommt. Er hat gesagt, er hat sich das genau überlegt. Er will Erfahrungen machen, er will immer wieder etwas ganz Anderes erleben, aber er will nicht drauf warten, bis etwas Außergewöhnliches von alleine passiert, das dauert zu lang und es ist dann im allgemeinen nicht *so* überraschend, wie etwas sein sollte, womit man nicht gerechnet hat. Das war mir schon bekannt, aber der

Michael erzählt das halt so gerne. Ich hab vorgeschlagen, er kann sich ja eine Woche lang Französische Chansons anhören; das wär auch etwas ganz Anderes, für ihn auf jeden Fall, und bestimmt ein sehr starkes Erlebnis. Er hat gesagt, es soll nix sein, wogegen er eine richtige Abneigung hat, er will sich nicht bestrafen, er will nur etwas machen, was er sonst nie machen würde. Sich tätowieren lassen? Nein, er möchte nix Bleibendes, er will etwas, wo er rein kann und wieder raus. Er will nur schauen, wie's drinnen ist, wenn er drinnen ist, und dann wieder raus können. Aha. Aber schon etwas ganz Anderes. Bei jemandem, der, nur damit er Bedienungsanleitungen im Original lesen kann, tatsächlich einmal einen Sommer lang Japanisch gelernt hat, ist es nicht leicht, da etwas also wirklich ganz Anderes zu finden. Außerdem wollte ich mich auch nicht tätowieren lassen. Überhaupt: wieso sollen wir *gemeinsam* Reitstunden nehmen?! Weil, sagt er, ich soll auch eine Erfahrung machen. Wie lang meine letzte Erfahrung her ist. Ich hab gesagt, ich glaube, ich habe in der letzten Woche sowas wie eine Erfahrung gehabt, gemacht... also, glaub ich schon. Soso, sagt er; in der letzten Woche sowas wie ... gehabt, gemacht. Na, das muß ja mächtig gewesen sein. Ich habe ja nicht behauptet, ich hätte mit nackten Fingern den Wind für einen dreiwöchigen Segelurlaub in eine Parfumflasche gestopft oder in einem Pharaonengrab mit der gesamten Russenmafia ein Wettlaufen um die Ehre des Minnegesangs veranstaltet, ich habe nur gesagt, ich glaube, ich habe schon also, sowas wie eine Erfahrung gemacht. Außerdem würde ich, wenn schon, dann lieber Golf spielen. Das sieht zwar noch beschissener aus, wenn man es nicht kann, aber es riecht auf jeden Fall besser als Pferde. Michael sagt, er kann mir einen Kompromiss anbieten; wir lernen Polo. Michl, das ist kein Kompromiss, hab ich gesagt, das ist für die eigene Enthauptung die Axt mit den Zähnen zu schmieden, und ich seh überhaupt keinen Grund, sowas zu machen. Michael hat gesagt, das ist, weil ich nicht mutig bin. Ich geh aber - auch schon damals - einigermaßen angstfrei durchs Leben, und wenn was ist, dann - bild ich mir zumindest ein - renn ich auch nicht davon, sondern schau, daß ich das lösen kann, auch wenn's schwer ist oder Weh tut. Hab ich dem Michael auch gesagt, und er hat gesagt, das ist tapfer, also, tapfer bin ich, das will er mir auch nicht nehmen; ich stelle mich dem Unvermeidlichen ohne Jammern. Aber um mutig zu sein, muß man sich dem Vermeidbaren stellen. Hä?! Einen Zahnarztbesuch, der sein muß, ohne Wimmern durchzustehen, ist tapfer. Aber ohne, daß es sein muß, wenn man die Wahl hat, es auch nicht zu machen, sich dafür zu entscheiden, etwas doch zu machen, wobei man dabei durchaus auch einen Verlust erleiden kann, das ist mutig! Und wie, frag ich ihn, zieht er da die Grenze zur ganz normalen Blödheit? Das ist eine sehr gute Frage, das hat er sich auch schon überlegt, das ist etwas, woran er grad arbeitet, aber das besprechen wir beim ersten Ausritt.

Der Michael sagt immer er „arbeitet“, wenn er eine abseitige Idee in die Welt flanschen will. Sehr seltsame Gedanken, die aufs erste Mal ausschauen wie also, visumpflichtig weit neben dem Gleis, aber irgendwie doch in die Welt passen aber halt nicht ohne sagenwirmal einen Adapter.

Der Michael hat damals Erlebnisse gesammelt; er hat irgendwie gewußt, daß das, was andere Gleichaltrige als Basis für eine Weltbetrachtung heranziehen, einfach zu dünn ist, daß da wenigstens Masse fehlt, wenn schon die Qualität des Erlebten nicht wirklich was hergibt, dann sollte wenigstens die Anzahl stimmen, und wenn man schon Erlebnisse selber herstellt, dann kann man ja auch gleich drauf schauen, daß das auch was richtig Dickes ist. Aber eine große Anzahl von außergewöhnlichen Sachen ist jetzt auch noch nix, was ein funktionierendes Weltbild ergibt. Da muß er dann sehr viel nachdenken, und oft bespricht er das dann mit mir. Im Grunde kann man sagen, der Michael ist ein Suchender. Ist er heute immer noch, aber damals war das besonders stark. Aber nicht so, wie andere etwas suchen, von dem sie wissen, daß es irgendwo ist, und die suchen das, weil sie das haben wollen, und wissen auch vorher, was dann passiert oder wie es ihnen geht, wenn sie das gefunden haben, was sie suchen. Der Michael sucht das, *wie* es ihm geht, wenn er *etwas* gefunden hat, von dem er nur weiß, daß es so weit abseits vom herkömmlichen Erlebnisparcours liegen soll, daß es ihm dann *irgendwie* geht. Und er hat dementsprechend auch keine Idee davon, was das jetzt sein wird, was er finden wird, also, eigentlich sucht. Also, schon nicht so ganz einfach, aber er kann es erklären; also, mir hat er es einmal erklärt, und ich konnte ihm auch folgen.

Gedanklich wenigstens.

Michl, da ist noch etwas; nämlich wie sinnvoll ist es, eine Unterscheidung zwischen Tapferkeit und Mut zu treffen, wenn man dann Mut von herkömmlicher Blödheit nicht trennen kann? Das hat er sich - äh ... noch nicht überlegt. Außerdem: würde er es zulassen, daß ich nicht mitgeh reiten? Nein, das würde er eben nicht zulassen, da gibt's für mich kein Auskommen, das muß jetzt sein. Dann bin ich aber wieder nur tapfer und nicht mutig. Dann sagt er, *ich* bin spitzfindig. Dann haben wir uns angeschaut, und er hat gesagt, nein, das war nicht spitzfindig, also schon, aber es war auf jeden Fall richtig, da geht ein Punkt an mich, und deshalb macht er mir einen Vorschlag; ich kann es mir aussuchen, ob ich mit ihm - also jetzt keine Reitstunden, das heben wir uns auf, für später, wenn das mit dem Mut und der Blödheit geklärt ist - er stellt es mir frei, also ich kann es mir aussuchen, ob ich mit ihm gemeinsam etwas verlieren will. Wasisjetzt?! Ja, sagt er, er hat sich das überlegt. Überlegt? - vor einer halben Minute hat er noch nicht einmal dran gedacht; wann hätte er sich da jetzt was überlegt?! Nein, er hat es sich halt nur anders überlegt, aber das klingt nicht so gut wie „Ich hab mir das

überlegt“ und außerdem wird das sicher gut. Was soll da jetzt gut sein, wenn man was verliert? Außerdem was sollen wir verlieren? Den Haustorschlüssel, ein Schlittenhunderennen im Dachstuhl einer bulgarischen Gondelwerft, eine Wette auf „die Gesamtlänge der im Spätbarock beschriebenen Notenzeilen ist größer als die Strecke Fugenmasse, die seit 1912 in privaten Badezimmern verspachtelt worden ist“, die Fassung, die Selbstachtung? Springreitturnier und Polospiele schließ ich einmal aus, aber was sollen wir verlieren? Der Michael hat gesagt, um Fassung und Selbstachtung brauch ich mir keine Sorgen machen, wenn wir es richtig machen, dann verlieren wir die, und darum geht es ja auch. Sag einmal, würde es die Reinheit des Erlebnisses stören, wenn ich erfähr, warum es darum geht? Nein, überhaupt nicht, also vorausgesetzt, wir machen es wirklich gründlich, dann ist es wurscht, ob ich es vorher weiß, weil wenn man erst einmal die Selbstachtung verloren hat, dann sind Überlegungen wie „Ich Idiot, ich hätte es vorher wissen müssen!“ nicht mehr erlebnisentscheidend, weil man ohnehin nur mehr der angesprochene Idiot ist, und nicht mehr der, der diesem Idioten einen Vorwurf machen darf. Den Vorwurfmachendürfer hat man dann eben verloren. Und dann hat man einen neuen Blick auf die Welt, weil man ja ein anderer ist. Und wie ist das mit einfach nur rein und wieder raus? Da hab ich recht, aber das muß jetzt wurscht sein, weil so, wie er das sieht, hält ja - von Tätowierungen abgesehen - in Wahrheit hält ja nix ewig, und das wird dann von alleine wieder vergehen. Wichtig ist, daß wir uns merken, wie die Welt von wo anders aus ausschaut; irgendwann haben wir sicher wieder Tritt gefaßt, das müssen wir halt abwarten.

An dieser Stelle muß ich ja - muß ich vielleicht auch nicht, ich mach's trotzdem - etwas erklären. Nämlich; ich mag den Michael. Und deswegen kann der mit mir dann auch so Sachen machen. Es gibt ja so Menschen, bei denen sagt man „Jaaa, ich weiß schon, wie der wirkt, aber wenn du den erst einmal näher kennst, wirst du ihn sicher mögen.“ So einer ist der Michael nicht. Den Michael muß man schon gleich einmal mögen, dann mag man ihn auch, aber so, wie der ist, da nützt das nix, wenn man das näher kennen lernt. Der bleibt so. Da ist nachher nix anders als vorher. Den muß man einfach mögen, um ihn zu mögen. Sonst haben alle mehr davon, wenn man das mit dem Kennenlernen gleich bleiben läßt.

Also, ich jedenfalls mag den Michael, und deswegen hab ich auch eingewilligt, mit ihm gemeinsam etwas zu verlieren. Weil, hab ich ihm gesagt, da kann man ja eigentlich nix falsch machen. Oh doch, hat er gesagt. Da kann man natürlich etwas falsch machen; man kann zu früh aussteigen. Wenn man abschätzen kann, wie es ausgehen wird, dann kann man zum Beispiel beschließen: „Ah, was! Den Rest kann ich mir denken.“ Wahrscheinlich hat er gewußt, daß ich genau auf das insgeheim spekuliert habe; grundsätzlich lebe ich ja so, daß ich

nicht alles genau wissen muß; im Sinne von „Jetzt will ich’s aber genau wissen!“, das, was ich mir denken kann, muß ich dann nicht auch noch - und schon gar nicht sooo - genau wissen.

Und der Michael hat da was im Blick gehabt, das kenn ich zwar an ihm, eine lustvolle Entschlossenheit, so wie das Knacken und Knarzen, wenn man eine alte Armbrust spannt, das hat was. Aber ich habe das an ihm immer nur von der Seite beobachtet. Da ist der Michael, und dort ist der Plan, und dazwischen liegt- nein! da liegt nicht - da spannt sich bretterhart die Entschlossenheit, mit der er das angehen wird. Jetzt hab ich aber das Gefühl gehabt, daß der Michael dabei direkt vor mir steht, und die Entschlossenheit spannt sich bei mir daumendick mitten durch den Kopf, und da komm ich jetzt nicht mehr aus. Natürlich hätt ich sagen können, so, das ist mir jetzt schon genug, ich trau mich nicht, und ich hab also verloren. Und dann hätt ich auch noch sagen können, daß ich die Selbstachtung gleich mitverloren hab, weil ich so eine feige Nuß bin. Aber sooo billig wollte ich meine Selbstachtung nicht verkaufen. Außerdem hat es mich, schon auch interessiert, weil man da vielleicht auch was lernt. Also, jetzt nicht so richtig, wie, daß man dann eine fertig ausformulierte Handlungsanweisung für jeden Schritt auf dem weiteren Lebensweg hat, das glaub ich nicht, aber irgendwas, wenn man so richtig verloren hat, irgendwas weiß man dann, was man vorher nicht gewußt hat, und was man sich auch nicht denken hätte können. Da hat man dann was, und daran kann man dann riechen, wenn’s knapp davor ist, daß es wieder soweit ist. Und dann weiß man wieder „Aha, jaja, genau.“ Es gibt sicher Situationen, wo man besser dran ist, wenn man sowas hat, als wie wenn’s einen kalt erwischt, und man weiß nachher noch immer nicht, was da jetzt war. Und sowas kann ja auch irgendwie lustig sein. Das muß ja nicht die große, tragische, endgültige Niederschmetterung sein, das kann ja auch lustig sein; in Schweden hat irgendwann, zur Zeit der großen Segelschiffe, sechzehnhundertfragmichnicht, da hat der König beschlossen, er braucht ein neues Flaggschiff für seine Kriegsflotte. Und da haben die angefangen die Wasa zu bauen. Natürlich nicht aus Knäckebrot, ganz normal aus Holz. So wie es gehört, ein riesengroßes Schiff. Kriegsschiff. Mit zwei Kanonendecks, das sind so Öffnungen im Schiffsrumpf, wo die Kanonen rausschauen. Eigentlich hätte das Schiff nur ein Kanonendeck haben sollen, aber der König hat gesagt, er will zwei. Na, gut. Die Schiffbauer haben gewußt, das kann eng werden, aber es wird sich schon ausgehen. Unten waren die dicken Kanonen, und im oberen Deck waren kleinere Kanonen, das ist ja auch nicht blöd, weil wenn’s unten schwer ist, dann ist es stabil, wie beim Stehaufmänderl. Klare Sache. Und der König hat gesagt, da waren die schon am Bauen, hat der gesagt, er will am oberen Kanonendeck auch die dicken Rawummsröhrln. Die Schiffbauer haben ihm gesagt

„Königliche Hoheit, das wird sich jetzt nicht mehr ausgehen, weil so, wie das Schiff jetzt schon dasteht, wird das Schiff kopflastig und kippt um, Also, das wird eher sehr knapp werden, besser, man nimmt von der Idee Abstand. Weil die Kanonendecks, das sind ja Löcher im Rumpf, und die unteren sind schon knapp am Wasser, und grad das Wasser, da sollte man sehr drauf schauen, daß das beim Schiff - also - draußen bleibt, archimedisches Prinzip, also Physik, Sie verstehen?“ Aber der König hat gemeint, das ist ihm wurscht, er ist der König, und ihm steht die fette Artillerie zu. Und dann haben die das halt so gebaut. Und dann war das Schiff fertig, und dann war Stapellauf, und ganz Stockholm ist am Hafen gestanden, weil das neue Flaggschiff wird jetzt zu Wasser gelassen, und mordwas ein Volksauflauf, und alle sind mit Fähnchen und Vivat! -Rufen dort gestanden, und dann ist das Schiff, der Stolz der Schwedischen Kriegsmarine, vor versammelter Jubelschar im Hafenbecken ohne Feindberührung einfach untergegangen.

Und von der Stimmung, die da war, davon hätt ich gern ein Flascherl voll. Nur, damit man weiß, wie's auch sein kann. Sowas kann man ja eigentlich nicht geplant herstellen. Aber der Michael und ich, wir haben uns bemüht, wir haben nachgedacht, ob wir sowas für uns finden können. Und wir sind da auch auf etwas gekommen, also, eigentlich er ist auf was gekommen, das hat irgendwie eigentlich gar nicht, aber super funktioniert, aber das erzähl ich Ihnen nach der Pause.

Der Michael und ich, wir haben uns überlegt, ob wir sowas machen finden wie der Schwedenkönig mit der Wasa, sowas, wo man sich selbst dabei zuschaut, wie man ganz groß und unumstößlich scheitert. Wo man nicht sagen kann „Also, ich hab ja eigentlich alles richtig gemacht, der Fehler liegt sicher bei jemandem, der was persönlich gegen mich hat, ich hätt's ja geschafft, aber die Umstände, das Wetter, die Uhrzeit, eine Intrige, vermutlich sogar eine Verschwörung, im Grunde ist das in Wirklichkeit nämlich ein moralischer Sieg, das muß man nur richtig interpretieren“, sondern eine ganz klassische, unwiderlegbare Brezn ohne Chance auf Schuldauslagerung. Der Erfolg hat viele Väter, und bei einem Mißerfolg will's dann gleich gar niemand gewesen sein, und wenn's keiner war, glaubt jeder, er braucht nix

besser machen als bisher. So ist es fast immer, und das ist gar nix. Wir wollten klare Verhältnisse herstellen. Eine saubere Sache. Sowas wollten wir.

Wir haben überlegt, ob wir uns einer Sekte anschließen sollten, die in den nächsten Wochen das Ende der Welt im Terminkalender hat, und dann mit denen auf irgend einen Hügel steigen, mit Palmwedeln, oder was da an Apokalypsebegrüßungsrequisiten geboten ist, vergeblich auf den Weltuntergang warten, und dann, wenn heraußen ist, daß wir uns ganz deutlich geirrt haben, dieses Scheitern vollinhaltlich ins Hirn trinken und schaun, was das dort macht. Das wäre ein schöner Plan gewesen, aber wir haben überlegt, daß das nicht geht. Weil das Scheitern findet ja nur dann statt, wenn wir wirklich *glauben*, daß die Welt an diesem Tag untergehen wird. Wir *wissen* aber, daß das nicht passieren wird. Natürlich hätten wir es glauben können; man kann ja glauben, was man will. Aber wir haben befunden, daß man eben nicht alles glauben darf, was man will, nur weil man es kann. Wenn man weiß, daß man nur glaubt, ist das Glauben nicht so wirkungsvoll und kräftig und schon gar nicht so gültig, wie wenn man tatsächlich glaubt, daß man weiß. Ein Glauben, das man sich wissentlich aussucht, gilt nicht. Haben wir wenigstens so beschlossen. Das wäre unsauber. Und wir wollten ein 1a sauberes Scheitern hinlegen.

Sex. Das ist ja grundsätzlich eine Möglichkeit, wo man eine Soll-Ist-Versicherung ganz prima hinkriegt. Aber das hätten wir erstens nicht wirklich gemeinsam machen können. Also, nicht im Rahmen unserer grundsätzlichen sexuellen Ausrichtung. Also hätten wir da mindestens eine Frau gebraucht, und bei der hätten wir bestimmt erheblichen Kollateralschaden verursacht. Das geht schon einmal gar nicht. Das ist von „sauber“ schon sehr weit weg. Und ein weiterer unumstößlicher Grund, Sex als Podium für eines geplant herbeigeführtes außergewöhnliches Debakel auszuschließen, war einfach der Umstand, daß Sex bei uns beiden aus vielleicht unterschiedlichen Gründen, aber doch in der Stattfindungspraxis gleichermaßen eigentlich fast immer im Desaster geendet hat. Es gibt bestimmt Menschen, die dafür begabter sind als wir, die gibt es sicher, sonst wären wir ausgestorben, aber beim Michael und bei mir hat das Vortragen des Ansinnens oder der Versuch, in einem Gespräch vorher die Rahmenbedingungen möglichst abzustecken, schon zu erheblichen Eintrübungen dessen geführt, was dann in den seltensten Fällen auch tatsächlich passiert ist. Einmal hat eine Frau, die hat offenbar grad so ein „Erkenne dich selbst und rette die Welt“- Seminar gemacht gehabt, und ich weiß auch nicht, ob die ernsthaft was vorgehabt hätte mit dem Michael, jedenfalls hat die ihn gefragt, betulich und aufgeklärt heilsbringend hat die ihn gefragt, was er für ein Verhältnis zur Sexualität hat, und der Michael hat gesagt: „Das gleiche wie zur Aktienmehrheit bei Daimler Benz; ich weiß, es gibt sie, aber ich habe sie nicht.“ Eine, find

ich, sehr griffige Metapher, und ich weiß ja nicht, ob die vielleicht wirklich was vorgehabt hätte, aber geworden ist das jedenfalls nix. Vermutlich haben wir da auch grundsätzlich irgendwie einen falschen Ansatz gewählt, aber wir waren uns damals jedenfalls sehr einig, daß der Sigmund Freud möglicherweise hochgradig überschätzt wird; weil wenn die Sexualität ein so grundlegendes Phänomen im Menschenleben ist, eine so starke Kraft, die alles, was wir tun, bestimmt, und das, worum es dabei geht, ist das, was bei uns dann dabei rauskommt, also da müßte man doch noch einmal drüber nachdenken, ob man die Sexualität nicht eher in die selbe Kategorie wie Zahnfleischbluten, Völlegefühl oder Kater einordnen sollte; wenn's ist, richtet man sich danach, aber irgendetwas zu unternehmen, was mehr bewirkt als eine unmittelbare Problembeseitigung, ist übertrieben. Wir waren halt wie gesagt noch sehr jung und haben versucht, in der Weltkarte, die wir gerade entwerfen, ein paar Fähnchen in den Boden zustecken, zur Orientierung. Also Sex als Schanze für den besonderen Bauchfleck ist ausgefallen. Das war eigentlich immer debakulös oder wenigstens - kann man sagen - deutlich untergut.

Wir wollten ja was Außergewöhnliches. Unter kontrollierten Bedingungen und ohne jemand anderen zu schädigen. Dann ist kurz die Idee aufgetaucht, daß wir uns in einen übel beleumundeten Boxverein einschreiben und dort möglichst schnell einen internen Titelkampf anstreben. Das wäre was gewesen, wo man von kontrollierten Bedingungen sprechen kann, also, da sind die beteiligten Kräfte und Wirkmechanismen bekannt, und es kommt auch sicher niemand anderer zuschaden. Das war eigentlich aufgelegt. Dagegen war nix zu sagen Und wir haben uns wirklich bemüht, daß wir da was finden, was daran nicht paßt. Aber es war einfach perfekt. Wir haben uns dann darauf geeinigt, daß der Plan an sich einfach zu simpel ist. Auf sowas kommt man ohne Nachdenken. Das heben wir uns auf, wenn uns wirklich nix anderes einfällt, aber so derweil ist das zu plump. Ja, genau, „plump“ ist das richtige Wort. Das ist für uns zu plump. Mhm. Dann haben wir uns gegenseitig intellektuelle Eitelkeit bescheinigt, ... und dann haben wir uns angeschaut und haben befunden, daß das mit der Eitelkeit zwar vielleicht stimmt, und die muß, - wenn - dann auch intellektuell sein, weil so, wie wir zwei ausschauen, gibt es keinen Grund, sonst wie eitel zu sein, und das ist ja alles lieb, aber daß da jetzt insgesamt noch kein gültiges Argument dabei war, warum wir das mit dem Boxverein nicht machen sollten, außer, daß es halt blöd war, sich die Nase zu Matsch schlagen zu lassen, nur damit man weiß, wie das ist, wenn man verliert; noch dazu, wenn das, was man da verliert, ein Kampf ist, den man gar nicht gewinnen will. Aber weil wir das mit Mut und Blödheit halt noch nicht so richtig geklärt gehabt haben, haben wir gesagt, das mit dem Boxverein ist so aufgelegt, daß wir das machen müssen.

Wir sind dann am nächsten Tag zu so einem Verein hingegangen, aber die haben uns nicht wollen. Wir haben das dort so gemacht wie beim Sex, also wir haben denen dort gleich beim Einschreiben genau erklärt, warum wir das machen, und was dabei rauskommen soll. Und die haben gesagt, wir sollen nicht so blöd sein, wenn wir nicht sofort verschwinden kriegen wir die Watschen gleich jetzt. Aha. Das war in mehrfacher Hinsicht schon einmal ganz wertvoll; erstens ersparen wir uns, wenn die uns nicht in ihrem Verein haben wollen, schon einmal die Hiebe von trainierten Boxern, was ein Aspekt ist, der uns schon einmal angenehm war, und außerdem kann man da jetzt einmal eine These aufstellen, die besagt, daß in den Grenzbereichen zwischenmenschlicher körperlicher Begegnung - also Sex und Kampf - also, daß da eine möglichst umfassende, detailgetreue Absichtsoffenlegung selten dienlich ist. Das ist insoferne eine wertvolle Information, als daß man bei diesen Bereichen selten nüchterne Darstellungen findet; das ist immer gefärbt oder überhöht und das, was tatsächlich passiert ist, erfährt man eigentlich nie genau, weil die Schilderung von Beteiligten nur eine hochselektive Wahrnehmung darstellt, weil, wenn man grad mitten drin ist, ist das Hauptaugenmerk ja auch nicht so darauf gerichtet, was man sich da jetzt alles möglichst genau merken will, und in diese selektive Wahrnehmung fließen dann auch noch ungefiltert Sachen ein, die so gleich überhaupt nicht passiert sind, sondern die der Erzähler nur gern gehabt hätte. Und Sachen, die der Erzähler gern nicht gehabt hätte, fliegen andererseits unbesprochen raus. Daß das so ist, ist aus einer einzelnen Erzählung nicht erkennbar; weil da kriegt man halt was erzählt, und das kann so gewesen sein oder nicht, man selbst als Zuhörer weiß es ja nicht. Aber wenn jemand anderer den selben Vorgang schildert; aus der Differenz der beiden Schilderungen, also, nur aus dem, worin sich die beiden Darstellungen ein und des selben Sachverhalts unterscheiden, daraus könnte man schon einen vierbändigen Schundroman basteln. Wir haben da ein einigermaßen klares Faktum, was die Rahmenbedingungen angeht; es ist ja überhaupt besser, wenn man die Regeln kennt, als wie wenn man nur ein paar Situationen kennt, die innerhalb dieses Regelwerks passiert sind. Lieber gleich grundsätzlich! Und die Regel, die wir wenigstens vermuten können, lautet: vorher zu viel reden ist nicht gut. Also, so klar ist diese Regel dann ja auch wieder nicht, weil schweigend drauflosrumpeln, egal ob beim Sex oder beim Kampf geht auch nicht. Also, beim Sex geht das nicht. Beim Kampf schon eher, wir hätten ja Watschen bekommen. Aber wir wollten ja einen ritualisierten Kampf; einen Kampf ohne Feindschaft. Wie ist das bei ... ritualisiertem Sex? Ich hab den Michael gefragt, ob er sich vorstellen kann, was ritualisierter Sex sein kann. Das war natürlich ein harter Sprung; gerade hat man uns Watschen angetragen, und dann diese Frage. Aber bei allem, was wir oft auch miteinander nicht reden, kann ich mit dem Michael so einen logischen Rißschwenk

machen und er ist da gleich dabei. Er hat gemeint, ritualisierter Sex müßte sowas sein wie: so tun, als ob, und zwar für einen Grund, der nicht im Akt selbst zu finden ist. Vielleicht ohne Zeugungsabsicht. Wobei, das ja eigentlich meistens ... Und muß man sich dabei mögen? Äh, ... das hängt wahrscheinlich von dem Grund ab, der im Akt nicht zu finden ist. Oder? Schade, das war also nix, mit „jetzt kenn ich mich wieder ein bissl mehr aus.“ Die Welt ist also doch komplizierter, als sie sich mit einfachen Denkopoperationen erschließen läßt. Wirklich schade. Aber es gibt noch einen dritten Aspekt bei unserer gescheiterten gescheiterten Boxkarriere; der Schriftführer von dem Boxverein hat uns ja gemahnt, nicht so blöde zu sein. Das hilft uns möglicherweise, Mut von Blödheit zu trennen. Jetzt hätten wir ihn fragen können, ob er diesbezüglich etwas weiß, was uns weiterhelfen kann, aber wir haben dann davon Abstand genommen, weil der von der Frage, was ritualisierter Sex sein könnte, schon sichtlich irritiert war, und die ritualefreien Watschen schon überreif in der Luft gehängt sind. Wir sind dann einfach gegangen.

Der Michael hat dann vorgeschlagen, also er hat das nicht vorgeschlagen, er hat das für uns einfach beschlossen, weil er ein bissl grantig, war, weil das alles nicht so schnürlgrad gegangen ist, wie er sich das aber in Wirklichkeit halt nicht so genau vorgestellt hat, da war er grantig, zuerst hat er ein bissl nachgedacht, das merkt man bei ihm daran, daß es nicht wie Nachdenken aussieht, bis auf die Finger, die klopfen dann so, einer nach dem anderen auf die Daumenkuppe, immer wieder, sonst ist er ganz normal und redet dabei weiter, aber wenn man ihn kennt, weiß man, daß er da jetzt nachdenkt. Und dann hat der Michael was, das hat er bis heute; Entschlossenheit, vor allem, wenn sie emotional gestützt ist, das kommt ja immer mit so einem verbissenen Gesicht daher, schmallippig und mit so einem zusammengekniffenen Blick; irgendwie, damit das, was da jetzt raus will, durch eine möglichst schmale Öffnung muß, damit das so richtig unter hohem Druck rauspfeift. Beim Michael werden die Lippen nur ein bißl weiß, bleiben aber entspannt, und das Gesicht ist ganz offen, und wenn er sich entschlossen hat, dann muß da nicht der Druck künstlich erhöht werden, das sieht man ihm an, das will dann so gewaltig raus, daß er da den Ausgang nicht verengen *darf*, das muß offen sein, damit alles durchpaßt. Ja, und da hat er also ein bissl nachgedacht, und dann hat er mich eben so angeschaut und ich hab wieder ganz laut die Armbrust knacken gehört, und hab gewußt, jetzt wird's wirklich ernst; das, was er jetzt will, ist nicht verhandelbar, und ich hab gehofft, daß das nicht allzu weit neben der Spur sein wird. Der Michael hat gesagt, wir machen uns nicht abhängig von jemand anderen, das ist einfach lächerlich, wenn man ein einfaches Scheitern nicht zusammenbringt, nur weil jemand da nicht versteht, worum es geht. Also Folgendes; wir ziehen zusammen. Na, gut, hab ich mir gedacht,

bei der Wohnung, ... weiter bin ich auch nicht gekommen, weil der Michl mich halt sehr gut kennt, hat er gesagt, daß wir natürlich nicht in diesen Altbauhangar ziehen werden, wo man im Vorzimmer eine Traglufthalle im Kreis tragen kann, ohne, daß man wo anstößt, da kann man leicht zu zweit leben, sondern er wird seine Wohnung vermieten, und wir ziehen in eine kleine Wohnung. In eine ganz kleine Wohnung. Und dort werden wir gemeinsam wohnen, bis wir uns gegenseitig restlos auf den Nerv gehen, und dann werden wir dort bleiben und schauen, was dann mit uns passiert. Und wir werden uns sicher auf den Nerv gehen. Wieso sollen wir uns auf den Nerv gehen? Wir kommen doch sehr gut miteinander aus. Weil wir uns immer alles sagen werden. Wie jetzt? Alles; wir werden nicht lügen, und wir sagen immer alles, was uns grad zum Beispiel stört, oder was wir uns denken. Er fängt gleich einmal damit an - und dann ist es auf einmal sehr schnell gegangen; der Michael hat gesagt, er ist sich nicht sicher, ob ich es durchhalte; weil den einzigen Freund zu verlieren, das ist sicher etwas, was nicht leicht ist. Ich hab gesagt, dann mach ich gleich mit; er ist nicht mein einziger Freund. Ich bin überrascht, daß er drauf kommt, ich vermute, das ist, weil ich für ihn der einzige Freund bin, aber ich habe durchaus auch andere Freunde. Wieso ich mir da so sicher sein kann. Weil ich grad zwei Freunde verloren habe, und ich weiß, wie das ist, Freunde zu verlieren, das ist etwas anderes, wie wenn ein Nachbar, wegzieht. Und ich hab mit den anderen Freunden, die ich noch habe, nicht darüber geredet, weil ich die nicht auch verlieren oder wenigstens vor den Kopf stoßen will. Deswegen weiß ich, daß ich andere Freunde habe. Dann hat er gefragt, wieso ich glaube, daß er keine Freunde hat. Ich hab gesagt, weil ich ihn kenne. Und alle Leute, mit denen er Umgang hat, kenn ich auch, und keiner von denen hat jemals mit ihm was unternommen, wenn ich nicht dabei war. Von denen ist noch nie wer auf die Idee gekommen, mit ihm irgendwas zu machen, einfach so. Weil er von sich aus auch nie jemanden angerufen hat, auf „mach ma was“, außer halt bei mir. Weil ich ihn halt wirklich mag. Die anderen genießen seine Skurrilität, wenn ich als soziale Knautschzone dazwischen bin, aber wenn ich nicht in meinem Herzen mit einem Fuß in dem Halbwahnsinn, in dem er sich angesiedelt hat, auch ein bißchen zu Hause wäre, würde er niemanden kennen, den er mit Vornamen anredet. Das ist so. Und wir können das jetzt fertig machen, oder das Projekt als gescheitert ansehen, und schaun, ob wir was Lustigeres zusammenbringen. Der Michael hat gesagt, nein, das war jetzt sehr gut, das war am Punkt, aber halt ein bissi zu schnell. „Hä?!“ Er hat das eh gewußt, er ist ja nicht blöd, er weiß, wie er in der Welt gestellt ist; daß er seltsame Sachen macht, heißt ja nicht, daß er die Welt nicht sieht, wie sie ist. Er weiß schon, daß er außer mir keinen Freund hat. Er wollte nur schaun, ob ich das so mitmache, wie das gehört. Er hätte nicht geglaubt, daß ich das sooo schnell mach, eigentlich hat er geglaubt, daß, bis das

gesagt wird, daß da wenigstens eine oder zwei Wochen vergehen werden, in denen wir uns aufreiben, weil ich das eben zwischen Höflichkeit, Freundschaft und einer Ehrlichkeit, die ich nicht gefordert, aber ihr zugestimmt habe, daß ich da ihn schonen wollend, das erst einmal eine Zeit lang nicht sag, bis es dann aus mir dramatisch herausplatzt, und dann hätten wir das dramatisch ausagieren müssen. Und das war jetzt der ganze Plan? Äh, ... ja, ... also eigentlich schon. Nicht sehr ausgereift. Außerdem mir gegenüber eigentlich auch nicht sehr fair; mich da in so eine Arschlochposition zu manövrieren. Der Michael hat gesagt, daß das zwar irgendwie stimmt, aber sein Einsatz dabei war höher als meiner, weil ich ja wirklich sein einziger Freund bin, und ich war jetzt ehrlich bei was, wo es wirklich um was geht. Sowas macht man ja auch nicht so oft. Na, gut, hat er recht.

Und jetzt? Keine Ahnung, auf den Nerv können wir uns jetzt ja eigentlich nicht mehr richtig gehen, jetzt, wo heraußen ist, daß ich weiß, daß er weiß, daß er außer mir keine Freunde hat. Also war das jetzt auch nix? Kann man so eigentlich nicht sagen. Er hat unsere Freundschaft aufs Spiel gesetzt, und die hat aber bestanden. Jemand anderer hätte ihm auf so eine Aktion hin wahrscheinlich die Freundschaft hingeschmissen, aber ich mag ihn ja grad, weil er solche Sachen bringt und aber auch durchsteht. Das, was ich für meine anderen Freunde damals Kopf war, war der Michael für mich, ... also sicher nicht Bauch, dafür war sein Vorgehen viel zu ideengestützt, das war nie halt irgend ein Blödsinn, da war immer zuerst einmal ein bestimmter Plan, den er verfolgt hat, aber er war für mich auch kein Kopf, dafür war das in der Stunde der Wahrheit viel zu unüberlegt und auch viel zu unvernünftig. Er war für mich auch nicht Gemächt, er hat schon die Welt penetrieren wollen, aber nicht, um in der Welt eine Wirkung zu erzielen, sondern um zu schauen, was das bei ihm für eine Wirkung hat; ich glaub, in der menschlichen Metaphernanatomie gibt's das nicht, was der Michael für mich war, aber daß er das war, war für mich sehr wichtig.

Wir sind dann doch zusammengezogen; der Michael hat gesagt, das mit dem Zusammenziehen hat sich jetzt eigentlich erledigt, aber er will zumindest irgendwas, was er sich vorgenommen hat, zu Ende bringen. Ich war damals grad so nicht ganz mitten in einem halben Umzug, also ich hab ein paar Sachen noch in einer undeutlichen Wohngemeinschaft gehabt, sowas, wo es keine ganzzahlige Zuordnung von Zimmern und Bewohnern gibt. Also nicht für mich gemacht, und ein paar Sachen waren in einem Untermietszimmer, in das ich aber in Wahrheit nie reingehen hab wollen. Sowas ist ja blöd, wenn man wo wohnt, wo man immer so ein Gefühl hat, als wäre man höflichkeitshalber mit jemandem, den man nicht so wirklich gut kennt, mitgegangen, einen Verwandten besuchen, der den aber gar nicht mag. Sowas kann einem passieren, dann macht man das, und es ist in Ordnung, weil das ja in einem

halben Nachmittag wieder vorbei ist, und man kann sich das vielleicht sogar noch als gute Tat verkaufen. Aber mit so einem Gefühl in das Zimmer zu gehen, in dem man wohnt, und da ist nix mit gute Tat, da wohnt man nur, und das wird nach einem halben Jahr aber nicht besser, wenn da ein Freund sagt, daß wir zusammenziehen, da denkt man nicht lang nach. Ich hab ihn gefragt, ob das mit „immer die ganze Wahrheit sagen“ noch immer gilt, er hat gesagt, das können wir machen, aber nur, wenn wir daraus kein Experiment machen; bringen tut's nix mehr. Gut. Der Michael hat gesagt, er wird sich drum kümmern, in den nächsten Tagen sollte das erledigt sein.

Wir sind dann nach Hause gegangen und ich hab nicht so wirklich gewußt, was ich von der ganzen Geschichte halten soll. In der Nacht hat mich der Michael angerufen, und ansatzlos gefragt, wie das ist, wenn man einen Freund verliert. Ich hab den Eindruck gehabt, daß da ein bissi ein Neid mitschwingt; entweder, weil ich eine Erfahrung gemacht habe, die er nicht gemacht hat, oder, weil ich diese Erfahrung gemacht habe, und noch immer Freunde habe, jedenfalls war das nicht so rein akademisch, wie er sonst Fragen stellt. Ich hab gesagt, einen Freund zu verlieren ist nicht leicht, wirklich nicht, aber das Überraschende ist, daß man sich daran gewöhnt. Aha, hat er gesagt und aufgelegt.

Er hat dann seine Wohnung für drei Monate an - weiß ich nicht - irgend einen Diplomaten oder so vermietet, das geht irgendwie über eine Agentur, und die Woche drauf waren wir in Graz in einer Zweizimmerwohnung. Die hat der Michael ausgesucht. Graz war insoferne interessant, weil die Gabi und der Franz, die Zwillinge, nach Graz gezogen sind. Ich hab mir Graz ja nicht ausgesucht, und ich hab kurz überlegt, ob ich das als Wink des Schicksals verstehen soll, aber dann hab ich mir überlegt, wie groß Graz ist, und wie unwahrscheinlich es ist, daß ich die beiden dann dort treffe, und wenn ich sie wirklich treffe, was wir dann machen, und hab beschlossen, daß ich das schicksalsfrei, einfach so nehm, wie's ist. Natürlich kann man's vorher nie genau wissen, aber eine grobe Fehlerfeldabschätzung nehm ich schon gern einmal vor; und daß ich da jetzt die Gabi treff, und das wäre das erste Mal, daß ich sie wirklich überrascht sehe, weil daß ich auf einmal in Graz bin, kann sie nicht vorher schon gewußt haben, und dann ist die vielleicht nicht überrascht, also, nicht so, wie ich es wahrscheinlich gerne hätte, und dann ist der Franz aber schon überrascht, und weiß vielleicht nicht, was er sagen soll, daß er sich nicht gerührt hat, und dann bemerkt er, daß ich wahrscheinlich ein bissl unrund bin, und dann müßte ich ihm erklären, und das ist ihm gegenüber dann aber nicht fair, aber ich müßte ihm sagen, daß mir seine nicht geschriebenen Postkarten in Wahrheit nicht abgegangen sind. Er und seine Schwester schon. Sehr! Aber die Postkarten nicht. Also, wenn ein Schicksal das mit mir vorhat, dann ist das Schicksal ein

böses Ding; und wenn man sich aussuchen kann, ob man an Schicksal glaubt oder nicht, da hab ich beschlossen, und das hat sich sehr richtig angefühlt, daß ich nicht an Schicksal glaube. Das ist alles so schon schwer genug. Ein bisserl war ich darüber überrascht, daß so ein großes Ding wie „Das Schicksal“ durch so ein dünnes Loch bei mir reinschaut, und daß man dem dann aber auch gleich so einfach den Kopf abschlagen kann.

Wir haben dann in Graz angefangen, in einem Grafikbüro zu arbeiten, das war damals ja noch recht leicht, wenn man was kann, dann geht man damit wo hin, fragt, ob die das, was man kann, brauchen, und wenn man ein bissl Glück hat, kriegt man eine Arbeit. Wir haben nicht großartig verdient, und mit dem, was der Michael von seiner Wohnung bekommen hat, hätten wir auch so prima leben können, aber wir haben beschlossen, wir machen jetzt so auf Leben; so richtig, mit Arbeitengehen und Geldverdienen. Kleines Erwachsensein hat der Michael dazu gesagt.

Ich hab versucht, über Gabi und Franz nicht weiter nachzudenken, aber das hat natürlich nicht funktioniert, und irgendwann waren wir nach der Arbeit was Trinken, und sitzen wo in einem Lokal, und ich hab immer wieder zur Tür geschaut, und mir überlegt, ob die da jetzt durch die Tür kommen könnten, und da hab ich dem Michael gesagt, also, daß man sich daran gewöhnt, einen Freund zu verlieren, also, das stimmt so nicht. Weil, und jetzt kommt was Furchtbares; Also, furchtbar war das natürlich nur für den Michael und mich, sonst ist sowas nicht furchtbar, aber für uns damals, war das schrecklich. Wir wollten nämlich erwachsen werden, aber nicht auf die billige Tour. Wir haben beobachtet, daß die Erwachsenen funktionieren, und zwar funktionieren die in Parametern, die sie sich nicht ausgesucht haben. Und wenn man mit ihnen eine Diskussion führt, darüber, wie es sein sollte, dann kommt immer „... das kommt drauf an, ...“. Das war für uns die billige Art, erwachsen zu sein, daß man „... das kommt drauf an, ...“ aus dem rhetorischen Notfallkofferl zieht, wenn eine klare Aussage gefordert ist. Wenn's irgendwie ein bisserl eng wird, kommt's gleich drauf an. Pfff! Wir waren Romantiker: wir wollten die Welt ohne „aber“ und ohne „... das kommt drauf an, ...“ denken. Rein! Natürlich kommt es in Wahrheit immer auf irgendwas an: bei der Gerechtigkeit; sollen immer alle gleich viel bekommen, oder soll jeder genug bekommen, und hat dann der, der - wurscht aus welchen Gründen - mehr braucht, auch ein Anrecht auf mehr? Der höchste Berg. Das sollte ja einfach sein: der Mount Everest ist der höchste Berg - wenn man die Meereshöhe rechnet. Wenn man die Entfernung vom Gipfel zum Erdmittelpunkt rechnet, was man darf, weil das macht die Höhe ja aus, dann ist der Chimborazo um zwei Kilometer höher, weil der am Äquator liegt, und der ist vom Erdmittelpunkt weiter entfernt als alles, was näher zum Pol liegt, und wenn man sagt, der Berg muß als ganzes gesehen

werden, ein Dippel auf einer Hochebene ist noch kein Berg, also der Berg ist so hoch, wie er vom Sockel bis zum Gipfel in einem durch ist, dann ist der Mauna Kea der höchste Berg. Es kommt drauf an. Sogar bei der Uhrzeit, da kommt es das halbe Jahr darauf an, ob grad Sommerzeit ist oder nicht, und das ganze Jahr kommt's darauf an, ob man die Ungenauigkeit, die die Breite einer Zeitzone bewirkt, mitrechnet oder nicht. Es kommt drauf an. Auf irgendwas kommt's immer an! Und so Sachen wie Freundschaft, das wollten wir ganz klar behandelt wissen. Wenn man noch nicht wirklich viele wirkliche Entscheidungen im Leben getroffen hat, weil daß wir in die oder die Schule gehen, haben wir uns nicht ausgesucht, wie gut wir in Mathematik oder Turnen sind, auch nicht, mit wem wir gemeinsam in der Klasse sitzen, auch nicht, wir haben nicht entschieden, was wir nach der Schule machen wollen, also, was wir wollen schon, nur, ob das dann passiert oder nicht, ist ein Glück oder ein Pech. Das Einzige, wo wir eine Entscheidung getroffen haben, die es in der Welt dann auch wirklich gibt, war, wer unser Freund ist. Da haben wir das Leben am Krawattl gepackt, und haben gesagt: „So! Genau so und nicht anders!“ Da haben wir Wirklichkeit gesetzt. Und das war schon einmal deswegen ganz wichtig. Außerdem ist ein Freund eben ein Freund. Also das war für uns schon eine ganz heilige Sache: Freundschaft, da gibt es kein „es kommt drauf an“. Alles, was mit Freundschaft zu tun hat, das war: ja oder nein. Und wenn's ist, dann kommt's auf gar nix mehr an! So soll das sein! Mhm.

Und wir sitzen in Graz in einem Lokal, ich schau dauernd auf die Tür und denk an die Gabi und den Franz, und mein Herz klopft wie ein zorniger Nachbar mit einem ganz dicken „Es kommt drauf an.“- Besenstiel von unten ans Hirn, weil es da so unerträglich leise ist, und in den Kastln, in denen ich mich dran gewöhnt habe, zwei Freunde halt nicht mehr zu haben, bersten gerade lautlos die Scharniere aus der Halterung. „Michl,“ hab ich dann gesagt, „wenn du noch immer etwas verlieren willst, dann kommt jetzt was genau für dich.“ Der Michael hat gesagt, nein, also, er möchte im Augenblick eigentlich eher nix verlieren, ihm genügt, wenn er nicht kriegt, was er will, mehr „Nicht“ möchte er sich ersparen. „Das ist jetzt schade“ hab ich gesagt, „weil das jetzt wurscht sein muß; ich weiß was, und das muß ich dir jetzt sagen: Wenn man einen Freund verliert, dann gibt es fast nix, worauf es nicht ankommt. Das ist jetzt ganz blöd, aber es kann sein, daß man sich zum Beispiel nur eine Zeit lang dran gewöhnt.“ Der Michael hat gesagt: „Genügt's, wenn du das gesagt hast, oder muß ich das jetzt verstehen?“ „Ich glaub, das ist wichtig. Das ist besser, wenn man es versteht.“ Sagt er: „Dann mußt du mir erzählen, wie du jetzt drauf kommst.“ Und dann hab ich ihm die Geschichte mit der Gabi und dem Franz erzählt, und wie's mir dabei gegangen ist, und der Michael hat zugehört, und hat auch immer die richtigen Fragen gestellt, und ist dabei aber immer unruhiger geworden. Und

wie ich fertig war, hat er gesagt, er kann sich jetzt also aussuchen, ob er sich dem Leben stellt, wie es ist, dadurch mit der Welt ins Reine kommt und erwachsen wird, was aber eigentlich schrecklich unsauber ist, oder ob er nie erwachsen wird, was aber bedeutet, daß er auch keine Freunde haben darf, die er irgendwann auch wieder verlieren kann. Ich wollte eigentlich darauf sagen, daß man durchaus auch andere Aspekte in Betracht ziehen kann, aber das war mir zu sehr in der Nähe von „Es kommt drauf an“. Also hab ich gesagt: „So schaut’s aus.“ „Blöd.“ „Naja, das Leben, halt. Unsere Freundschaft hast du schon auf eine ziemliche Probe gestellt, und da ist nix passiert, die hat gehalten, und außer mir hast du bist jetzt keine Freunde gefunden, und sehr viele werden’s wahrscheinlich auch nicht mehr werden, jedenfalls seh ich nicht, daß du das vorhast, also bist du da wenigstens eigentlich im Trockenen.“ Ob das alles ist, was ich an Trost aufbringen kann, fragt er mich. Das war ja schon einmal interessant, daß der Michl ein Wort wie Trost für sich in Anspruch nimmt. Das war wirklich neu. Hab ich gesagt, ja, leider, mehr kann ich da jetzt nicht beitragen. Dann war wieder so eine Pause, eine von diesen Pausen, wo wir beide wissen, was wir jetzt lieber nicht sagen. Aber das, was jetzt nicht gesagt worden ist, ist einfach zu dick in der Luft gehangen, der wassergefüllte Luftballon des Damokles, ist da ganz prall über uns gehangen, richtig fett und schwer, und hat schon ein bisserl geknarzt. Das war nicht zum Nicht-sagen. Wir haben uns angeschaut, und der Michl hat gesagt: „Sag’s du.“; Er muß sich neue Freunde suchen. Ob ich ihm dabei helfen werde? Sag ich: „Das wird dann wieder so wie die alten Freunde, die du nicht hast. Das muß du, glaub’ ich, alleine machen.“ Hat er sich eh gedacht. Kann man nix machen. Dann hat der Michael aus dem tiefsten Grund menschlicher Existenz, also, wirklich dort, wo sich Dichterseelen zum Selbstmord verabreden, aus einem uralten, trockenen Brunnenschacht hat der Michael einen endlosen, siedeatmigen Seufzer gezogen, und hat sich dabei im Lokal umgeschaut; mit einem Blick, also sowas Abgeklärtes, Selbstbewußtes und dabei Einforderndes hab ich noch nie gesehen. Da macht einer einen großen Schritt, und er *will*, daß dort, wo er seinen Fuß jetzt hinsetzen wird, daß da auch Grund ist. Der hat jetzt wirklich etwas verloren; die Distanz zwischen sich und der Welt, diese Auslaufzone, in der Erlebnisse zu Objekten von akademischem Interesse verebben, die man sich dann dort anschauen kann, und wenn man sie genug betrachtet hat, kann man die liegen lassen, bis sie verdorren und verwehen, das hat der Michael jetzt gerade verloren. Und wie’s ausschaut, hat er jetzt einen anderen Blick auf die Welt. Ob das wieder von alleine vergehen wird, weil ja nix ewig hält, weiß ich nicht, aber jetzt gerade ist wirklich was passiert. Ich hab mir gedacht, daß ich da jetzt Zeuge eines großen Augenblicks geworden bin. Dann hat am Nebentisch eine junge Frau, eine wirklich un-packbar schöne Frau, mit so einem Gesicht, das so rein wirkt; es gibt

Gesichter die sind einfach unbenützt, weil da noch nichts durchgegangen ist, kein Leben, aber was da vor allem noch nicht durchgegangen ist, und das sieht man diesen Gesichtern auch an, sind Gedanken, solche Gesichter gibt es auch. Da schaut man hinein, und denkt sich: „Da is ja garnix!“ Die hat aber ein Gesicht gehabt, das war vor allem unbeschädigt. Rein. Und klug. Wirkliche Klugheit sieht man, bevor man sie hört. Das ist ganz selten, aber sowas gibt es. Die ist dort mit einer Freundin gesessen, und die hat zum Kaffee keinen Keks dazubekommen; normalerweise gibt's da immer so einen Keks zum Kaffee. Und die Freundin hat halt keinen Keks bekommen, und war da ein bissi aufgebracht. Und diese schöne Frau, also, Frau, die war so alt wie wir, aber die hat sowas Komplettes gehabt, hat ihrer Freundin gesagt: „Das ist vielleicht ein Zeichen.“ Und der Michael hat das irgendwie gehört, und dreht sich zu ihr um und sagt: „Nicht alles, was nichts ist, heißt schon was!“ Und ich hab mir gedacht: „Michl! Bitte mach dir das jetzt nicht wieder hin!“ Sie hat aber absolut souverän reagiert. Sie hat sich zum Michael gedreht, und zwar so, als wären die zwei gerade mitten in einem Gespräch, da war kein „Wie kommen Sie dazu, sich da jetzt einzumischen?“, keine Schmallippigkeit, was ihr zugestanden hätte, das war absolut im Fluß, dreht die sich zu ihm, und sagt: „Das kann man so zwar sagen, aber das bringt ja nix.“ Darauf nimmt der Michael das Gespräch auf, auch so, als würden die schon seit einer Stunde miteinander reden, und als würden sich die zwei schon ewig kennen, (was der Michael ja zum Teil auch darf, weil er sich gerade neu erfunden hat, und sie ist für diesen Michael die älteste Bekannte) und sagt: „Man kann doch nicht willkürlich irgendwas zum Zeichen erklären.“ Sagt sie, und das war nicht paumpert oder auf Konfrontation, sondern ganz klar, sagt sie, ohja, sie hat das ja gerade gemacht. Bei einer so schönen Frau wird man als Mann leider ganz schnell recht blöd, da sagt man dann Sachen, oder schaut irgendwie drein, oder macht was, also da reißt das Balzverhalten einen Kaltstart ins Getriebe, den das Zentralnervensystem nicht umsetzen kann. Da jault es tief im Hirnstamm hoch im roten Bereich, und der motorische Cortex kriegt das nicht auf die Straße. Da gibt es dann sehr häßliche Traktionsverluste. Dagegen kann man als Mann kaum etwas tun; schöne Frauen müssen eigentlich ein sehr seltsames Bild von Männern haben. Beim Michael war das anders; der war, hat er mir später einmal erzählt, schon sehr beeindruckt, aber nicht von ihrer Schönheit, sondern von der ungeplusterten Klarheit, mit der sie da einfach einen gegenteiligen Standpunkt vor ihn hinstellt. Der Michael sieht sich aber, was ein bisserl pathetisch klingt, aber ich versteh sein Anliegen, er sieht sich gern als den letzten Statthalter der Bedeutung; sie hat ja nicht einmal irgendwas, sondern nix zum Zeichen erklärt. Ein Keks ist schon kein Zeichen, aber kein Keks kann gleich überhaupt kein Zeichen sein. Zeichen heißen was und zwar was Bestimmtes; der rote Wasserhahn heißt heißes Wasser, ein

Stopzeichen heißt „Stehen bleiben.“ Das sind Zeichen. Darauf sagt sie, und zwar nicht, als wollte sie da jetzt was widerlegen, sondern ganz einfach erzählen, sagt sie: „Ja, aber diese Zeichen sind ja nicht wirklich in der Welt.“ Der Michael schaut mich an, ich denk mir „Ui, jetzt wird’s aber gemischt.“ Und noch bevor der Michael wieder die Füße auf den Boden bekommt, redet sie ganz ruhig weiter: „Diese Zeichen sind nur dem Platz, wo sie grad halt sind, und haben eine ganz dünne Verbindung zu dem, der sie gerade sieht. Eine Stunde früher oder hundert Meter daneben haben die in der Welt keine Wirkung.“ Dann hab ich dem Michael angemerkt, daß er jetzt wirklich gern etwas sagen würde, und ich hab auch deutlich gehört, wie in seiner inneren Argumentenmappe die Blätter fliegen, da hat’s richtig gerauscht, und mir wär auch nur eine schmalbrüstige, erbsenzählerische Anmerkung aus der Topologie eingefallen wie „Aber wenn das Zeichen und der Betrachter beide in der Welt sind, dann ...“ Äh, was jetzt? Dann sind die in der Welt. Und? Das hat sie ja nicht abstritten. Sie hat ja eben was anderes gemeint, was Größeres. Und dem Michael ist da auch nix eingefallen. Jedenfalls nix, was der Eleganz, mit der sie da das Thema festgelegt hat, Stand gehalten hätte. Der Michael hat sie nur angeschaut, sie hat zurückgeschaut, das war nur ganz kurz, aber ich hab den Eindruck gehabt, das ist erste Mal, daß der Michael wirklich jemanden anschaut, dann hat der Michael gesagt: „Und wenn man das so sieht, das bringt was?“ Und auch da hab ich den Eindruck gehabt, das ist zum ersten Mal, daß der Michael nicht an der Antwort interessiert war, sondern daran, was der Mensch, der er da jetzt fragt, antwortet. Ich hab mir gedacht: „Michl, das war jetzt eine blöde Frage; wenn jemand, der offenbar so gescheit ist wie diese Frau, und dann auch noch so unverletzt durchs Leben gekommen ist, wenn die sowas sagt, ich mein; schau sie dir an, die hat bis jetzt alles richtig gemacht, wenn die sowas sagt, dann bringt das sicher was.“ Sagt sie: „Man muß wissen, daß man sich dabei auch irren kann. Aber man hat auf jeden Fall mehr Möglichkeiten, die man für richtig halten kann.“ Ich hab mir ihre Freundin angeschaut, die hat noch immer sehr schmallippig in ihrem Kaffe umgerührt, und hab mir gedacht, die schöne Frau hat sicher recht; die Freundin war ganz fokussiert, aber halt auf nix, und war eigentlich nicht da, und sie hat sich verströmt, klingt jetzt pathetisch, war aber so, sie hat sich verströmt, auf alles, und war dabei ganz bei sich. Bei „verströmt“ ist mir ein leiser Geruch aufgefallen. Dann ist mir aufgefallen, daß die schöne Frau, nicht nur schön war, sondern auch reich ausgeschaut hat. Und dann hab ich auch gesehen, warum die so reich ausgeschaut hat; die hat so Reitsachen getragen. Auf das hab ich vorher gar nicht geachtet, weil ich von dem Gesicht und der Stirn, die sich offenbar noch nie geärgert hat, ganz glatt und unzerlebt, und den Augenbrauenbögen, die so perfekt symmetrisch, diese Symmetrie kann man nicht zeichnen, also das hat mich sehr in Beschlag genommen, da hab ich auf das

Gewand nicht geachtet. Das hab ich ja bis heute; es gibt Menschen, die sind - das heißt so -
Gesichtsblind. Wir haben in unserem Hirn ein eigenes Areal für Gesichtserkennung; ein
Gesicht ist für uns was anderes als jede andere Form. Und bei gesichtsblinden Menschen, ist
ein Gesicht auch nix anderes als eine Stehlampe oder ein Kronenkorken. Da ist was, und das
hat halt eine Form. Und ich bin gewandblind. Wenn wer gar nix anhat, dann denk ich mir
schon: „Ui, da hat's, glaub ich, was!“ Aber sonst, alles, was sich zwischen Toga und
Taucheranzug abspielt, nehm ich nicht wahr. Also nicht detailliert. Die hat irgendwas an, und
irgendwie schaut das nach reich aus. Klar; Reitsachen. Die hat ein Pferd, und das haben nur
reiche Menschen. Und dann hab ich auch den Geruch zuordnen können. Stallgeruch. Aber
natürlich nicht Kuh- oder Schweinestall, sondern Pferdestall. Riecht auch irgendwie besser.
Kacken Pferde feiner? Das hat bei mir alles ein bissi gedauert, und ich hab derweil nicht so
drauf aufgepaßt, was die zwei geredet haben, und wie ich wieder zugehört hab, waren die
grade schon bei „Und was machst du so beruflich?“ Offenbar kann man mit der auch einen
logischen Rißschwenk machen. Der Michael sagt grad, wir arbeiten in einem Grafikbüro,
also, wir machen Zeichen; heute hat er zum Beispiel ein sehr komplexes Zeichen in die Welt
gesetzt; eines, das bedeutet „Sie brauchen doch sicher einen neuen Druckkochtopf!“ Das sieht
man dann in jeder Wochenendbeilage. Gaaanz große Sache. Deswegen kennt er sich mit
Zeichen ja auch so gut aus. Mhm. Und sie hat ihn angeschaut, so, als wollte sie das jetzt
wirklich ernst nehmen, und dann hat sie von diesem perfekt symmetrischen Augenbrauenpaar
eine Augenbraue so ein bissi angehoben, und ich hab mir gedacht, wenn ich das zeichnen
könnte, nämlich nicht nur die Augenbraue und das Grübchen, das da jetzt auf ihrer Wange ist,
sondern das, was das jetzt alles heißt, wenn ich das zeichnen könnte, also, dann wären wir
nicht im Grafikbüro, um das Bild herum würden die ein Museum bauen. Und der Michael hat
sie angeschaut, und er hat das, was da jetzt vor ihm passiert ist, aber wirklich ernst
genommen. Und ich hab mir gedacht, da hat der aber wirklich ein Glück; da läßt der zum
ersten Mal die Welt an sich heran, und die Welt, also, das ist ja recht viel, und da sind ein paar
Sachen darunter, die will man nicht haben, und das erste aus der ganzen Welt, was den Michl
da anspringt, ist diese Frau. Der kann gar nicht wissen, was für ein Glück der da hat. Ich weiß
ja nicht, ob Zeichen auch dann gelten, wenn sie sozusagen nachgereicht werden, also, wenn
eigentlich eh schon alles fix ist, und dann kommt noch was, was das bedeutet, was ja schon
ist, das kann man direkt greifen, aber als hätt's das noch gebraucht, sagt sie, weil der Michael
nur geschaut hat, sagt sie, daß sie studiert, aber sie will eigentlich in Wien weiter studieren,
und sie arbeitet derweil bei einer Bekannten als Reitlehrerin.

Wir haben uns dann im Grafikbüro ein paar Tage frei genommen, und ich finde seither, daß Pferde eigentlich nicht so unangenehm riechen. Also, wenn's einem Freund dabei gut geht, kann man mit dem Geruch umgehen; wir haben Reitstunden genommen. Aber der Michael hat das nicht gemacht, damit er wieder einmal etwas ganz anderes macht, sondern damit er jetzt genau das macht, und ich habs gemacht, weil ich gefunden habe, daß wir das letzte Kapitel von dieser Geschichte gemeinsam zu Ende bringen sollten. Der Michael hat sich wirklich bemüht, aber er ist kein guter Reiter. Das war nicht schön. Lustig. Lustig war das schon. Aber es war eigentlich nicht schön.